

Finale

O-Ton

«Kommt im April die Sommerzeit, bleibts länger hell für Schwarzarbeit.»

Graffito

Der Produzent hinter den Stars ist gestorben

Hätte man ihn getroffen, hätte man vielleicht geglaubt, einen Schulpfeger vor sich zu sehen. Und nicht einen Musikproduzenten, der in seiner Laufbahn mit Grössen wie John Coltrane, Bob Dylan und Madonna gearbeitet hat. Aber seine optische Unauffälligkeit passte zur Arbeitsauffassung von Phil Ramone: Der 1934 in Südafrika geborene Musiker und Tontechniker sagte einmal, es sei gut, wenn der Name des Produzenten nicht gross auf dem Plattencover stehe: «Das würde alles verändern. Wenn du denkst, dass du einen Stil hast und ihn auf deine Kunden übertragen willst: Dann verletzst du den Kern ihrer Kunst.»



Phil Ramone.

Dementsprechend war Phil Ramone als Tontechniker wie als Produzent bekannt für einen konservativen, zurückhaltenden Klang. Was ihn nicht daran hinderte, seinen Job in seinen Memoiren (siehe Fussnote) mit dem eines Filmregisseurs zu vergleichen – «auch wenn die Früchte unserer Arbeit selten mit den Fanfaren einer Hollywoodpremiere angekündigt werden», wie er schrieb. Trotzdem erhielt Ramone vergleichsweise viel Rampenlicht: 14 Grammys gewann er in seiner Karriere, die 1958 mit der Gründung eines eigenen Aufnahmestudios in New York begann und 2011 mit der Aufnahme von «Body and Soul» endete, dem Duett von Amy Winehouse mit Tony Bennett. Die Liste der Künstlerinnen und Künstler, mit denen Ramone arbeitete, liest sich wie ein Who's who der Jazz- und Popwelt. Besonders verbunden war er aber mit Paul Simon und Billy Joel. So war Ramone auch die treibende Kraft hinter dem CD-Release von Joels «52nd Street», eines der ersten Alben, die 1982 auf dem neuen Tonträgerformat erschienen.

Jetzt ist Phil Ramone mit 79 Jahren in einem New Yorker Spital gestorben. Billy Joel würdigte ihn postum mit den Worten: «Obwohl er nicht ein einziges Mal auf der Bühne stand, fand ich immer, er sei der talentierteste Typ in meiner Band.»

Christoph Fellmann

Phil Ramone und Charles L. Granata: Making Records. Hyperion, New York 2007. 320 S., ca. 33 Fr.



Von der Kuh ist kein architekturkritischer Kommentar überliefert: Irgendwo im Hintergrund befinden sich das Hüslü von Herrn Merk und das Vitalzentrum Süd. Foto: Archiv

Baustelle Bauen ist wie in den Spiegel blicken: CEO Max Ratlos und Gymnasiallehrer Merk fassen Mut. *Benedikt Loderer*

Schön ist, was Prestige bringt

Ist ein Hauptwerk der Hocharchitektur fertig, wird es im «Bund» gelobt und gezeigt, jedenfalls zuweilen. Unter dem Bild steht dann: «Ein Landmark: Das vom bekannten grusinischen Stararchitekten Ingenious G. Stupefactor entworfene Vitalzentrum Süd ist ein mutiger Schritt in die Zukunft.»

Nie aber erscheint in der Zeitung das Bild eines Bürohauses mit der Legende: «Das ist der landläufige Neubau der Firma Durchschnitt AG, rechts der Architekt Florian Findig vom Büro Archiwürg GmbH, in der Mitte der Bauherrenvertreter CEO Max Ratlos, links steht Urs Kalt-Schnautz, Chef der Generalunternehmung Hieb, Rambo & Stich AG. Das Haus ist ein Beispiel der real vorhandenen Baukultur in unserer Stadt.»

Ists ein Hüslü, so lesen wir nie: «Neu im Räbeliechtliquartier: Munter lächeln der Gymnasiallehrer Ulrich

Merk und seine fröhliche Familie vor ihrem neuen Einfamilienhaus, ein Produkt aus der Sehnsuchtszimmerei Hölzig + Heimelig aus Spiessigen. Merks sagen: «Das Haus passt zu unserer Familienkultur.»

Sicherheit oder Experiment

Ein Wort hat in letzter Zeit Karriere gemacht: Baukultur. Allerdings reden nur Leute davon, die sicher sind, sie zu haben. Es ist die Schelte von oben, die auf die Kulturlosen niedergeht, die ernsthaften Belehrungen standhalten müssen. Nur: Bauen ist wie in den Spiegel blicken, er zeigt ein Selbstbildnis. Die Häuser beider, der Baukulturellen wie der Durchschnittler, entsprechen ihrem baukulturellen Bewusstsein sehr genau – und das wollen sie sich gesund bewahren.

Die einen wollen Sicherheit, die andern Experiment. Sicherheit nicht

allein bei den Kosten, die ist selbstverständlich. Von der Sicherheit auf den Beifall von der richtigen Seite aber redet niemand. Max Ratlos braucht das Lob der Baukulturellen nicht, aber die Anerkennung seiner Geschäftsfreunde unbedingt. Ulrich Merk duckt sich unter sein Satteldach, weil er dazugehören will im Räbeliechtliquartier. Nie kann er es wagen, seine eigenen Wertvorstellungen infrage zu stellen, indem er seinen Nachbarn mit, zum Beispiel, einem Flachdach verkündet: Es gibt ein Leben jenseits des ländlich-sittlichen, da gibt es noch eine spannende, mehrsprachige, kulturfreudige, urbane Welt.

In der Sonntagsschule

Das Räbeliechtli leuchtet nicht, es qualmt. Die Baukulturellen hingegen wollen etwas Neues, anderes. Sie glauben an die Weiterentwicklung der

Architektur – und da wollen sie dabei sein. Nur wer das Experiment wagt, leistet dazu einen Beitrag. Aber auch sie brauchen die Anerkennung von ihresgleichen, die ihren baukulturellen Status erst befestigen. Was die Durchschnittler sagen, stört sie nur.

Zusammenfassend: Schön ist, was Prestige bringt. Dieses Bauherren-gesetz gilt für die Durchschnittler und die Kulturellen. Also muss, wer die Baukultur fördern will, ihr Prestige heben. Was heisst das? Die Geschäftsfreunde bewundern zum Beispiel den architektonischen Mut des CEO Ratlos. Die Nachbarn akzeptieren Ulrich Merks Flachdach als Zeichen der Weltoffenheit. Wer über Baukultur redet, muss gesellschaftliches Prestige versprechen. Die besserwisserischen Ermahnungen der Inhaber der architektonischen Gewalt sind dagegen bloss architektonische Sonntagsschule.

15 Fragen an Micha Küchler

«Ich würde sie gegen Zombies verteidigen»



Geboren 1982 in Freiburg, hat Micha Küchler Geschichte, Philosophie und Theaterwissenschaft studiert und lebt seit 2007 in Bern. Zusammen mit Julia Haenni und Thea Reifler bildet er das «schaubüro», ein Büro für Theaterkonzeption

und -produktion, das die Produktionen «Are you ready for some ZOMBIFICATION?!» (2012) und «Der Tausend Franken Deal» (2013) in Bern zur Aufführung gebracht hat. Micha Küchler arbeitet zugleich als Projektleiter der Eidgenössischen Jugendsession bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV).

Wie würden Sie Ihren momentanen Geisteszustand beschreiben? Verwirrt. Ich habe mich gerade eben etwa eine Stunde mit einem Bekannten über seine Beschäftigung unterhalten,

sich verschiedenfarbige Schlangen als imaginäre Freunde zu halten, mit denen er Zwiegespräche führt. Allen Ernstes. Mir brummt immer noch der Schädel.

Was möchten Sie sein? Unzerstörbar.

Welchen Luxus leisten Sie sich? Eine sogenannte verlängerte Adoleszenz. Ich hoffe, sie mir noch eine Weile leisten zu können.

Ihre Lieblingsgestalt in der Geschichte?

Menschen mit Rückgrat, die versucht haben, sich gegen den kollektiven Irrsinn zu stellen, der mit erschreckender Regelmässigkeit um sich greift.

Ihre Heldinnen und Helden in der Gegenwart? Alle, die bis ins Alter neugierig bleiben.

Ihre Lieblingstugend?

Eine naive Freude an den Menschen um mich herum.

Ihr grösster Fehler?

Ich habe mich ein paar Mal zu oft von der Angst leiten lassen, statt mutig zu sein.

Lieben Sie jemanden?

Unter anderen mein Meitschi.

Und woraus schliessen Sie das?

Ich würde sie – nur mit einem Taschenmesser bewaffnet – gegen eine Horde Zombies verteidigen.

Was verabscheuen Sie am meisten?

Hinterhältigkeit – in jeder Grössenordnung.

Welche Gabe möchten Sie besitzen?

Mentale und muskuläre Tiefen-spanntheit. Und ich möchte mich besser an Namen und Gesichter erinnern können! Und Zigaretten selber drehen!

Wem wären Sie lieber nie begegnet? Ein paar hinterhältigen Geistern zwischen Primarschule und Erwachsenenalter.

Wenn Sie König der Schweiz wären: Was würden Sie als Erstes befehlen?

Ich würde im Bundeshaus eine riesige Fete schmeissen, das Gold der Nationalbank an die Armen verteilen, mir eine monatliche Rente von 5000 Franken verfügen und mich dann schnellstens selber absetzen, bevor mir die ganze Sache völlig zu Kopfe steigt.

Hinter welches Geheimnis möchten Sie kommen?

Warum es Tage gibt, an denen einen alle Menschen auf der Strasse anstarren, während man sich an anderen Tagen vorkommt, als wäre man unsichtbar.

Wie möchten Sie sterben?

Wenn möglich ohne von Angst und Panik überwältigt zu werden.

Tipp Podiumsdiskussion



Der Brunnen des Anstosses

Mittlerweile bröckelt er, und um seine Statik steht es nicht zum Besten: Der Meret-Oppenheim-Brunnen auf dem Waisenhausplatz gibt Anlass zur Diskussion. Fragen zu Kunst im öffentlichen Raum, zum Umgang mit Erbe und nicht präzise definiertem Künstlerwillen erörtern heute Abend die Kunst- und Renovierungsfachleute Simon Baur, Jacqueline Burckhardt, Ueli Fritz und Kultursekretärin Veronica Schaller. (klb)

Kunstmuseum, heute, 19 Uhr.